

Grav Czernin im Herrenhause.

Wien, am 18. Juli.

Der Krieg ist ein unerbittlicher Tyrann gegenüber den Männern, die in den Staaten an leitende Posten gestellt sind; bei Tag und Nacht drückt und stößt er auf sie, peitscht ihre Nerven, stellt Anforderungen, die man zu andern Zeiten für übermenschlich gehalten hätte. Er fordert und verbraucht. Graf Ottokar Czernin hat diesen hartherzigen Diktator kennen gelernt, und als er von seinem Amte schied, flüchtete er müde und mit zitternden Nerven nach Abbazia. Aber es hat ihm nicht Ruhe gelassen in der Stille und heute schon stand er im Herrenhause als Redner auf; das scharfgeschnittene Gesicht ist von der südlichen Sonne gebräunt, es zeigt nichts mehr von den Spuren der überstandenen Strapazen, außer wenn eine jähe Röte plötzlich darüberflammt und ein Zwischenruf den Sprecher zu scharfer Antwort hinreißt.

Es ist etwas Ungewöhnliches, daß ein I. u. I. Minister des Außern kaum ein Vierteljahr nach seinem Rücktritte zu öffentlicher Rede das Wort ergreift. Namentlich in dem Flusse der im Kriege engebundenen Ereignisse sind viele Zusammenhänge noch unmittelbar lebendig, so daß die Worte des Sprechers selbst dort, wo er es vielleicht nicht beabsichtigt, wie Anspielungen auf noch vorhandene Tatsachen oder Faktoren zu wirken scheinen.

Im Mittelpunkte der heutigen Ausführungen Graf Ottokar Czernins stehen seine Erörterungen unserer Bündnisbeziehungen zu Deutschland. Was er darüber meritorisch sagt, wird die Zustimmung jedes staatsbewußten Oesterreichers finden. Die Monarchie kann in ihrem Verhältnis zu Deutschland nicht neutral sein; sie kann vor allem im Kriege nur, wie Czernin sagt, dessen Verbündeter oder dessen Feind sein; ihre Lage, ihre nationale Zusammensetzung, die internationalen Gegenstände, die jeder Großmacht ein klares Bekenntnis ihrer politischen Orientierung abnötigen, zwingen dazu. Deshalb hat sich Oesterreich-Ungarn niemals von Deutschland zurückziehen können, und selbst dem einzigen friedlichen Versuche, dies zu tun, der Niederlegung der römisch-deutschen Kaiserkrone durch Franz I., folgten bald die Tage auf der Leipziger Haide, auf der sich Oesterreich ebenso für die eigene Freiheit wie jene Deutschlands schlug. Das Bündniswerk Bismarcks und Andrassys wurzelt in dieser fruchtbaren, von der Natur geschaffenen Furche und töricht sind diejenigen, die mit einer leichtfertigen Redensart über elementare Tatsachen hinwegwollen.

Dieses Bündnisverhältnis ist kein einseitiger Vertrag zu unseren Lasten. Es räumt der Monarchie — wenn ein gewesener Minister des Außern davon spricht, der sich noch dazu als deutschgesinnter Mann bekennt, so machen seine Worte aufhorchen — für die Beendigung dieses Krieges, in dessen Mittelpunkt immer mehr das Duell zwischen England und Deutschland gerät, eine bedeutungsvolle Rolle ein, die aber untrennbar ist von dem festen Vertrauen Deutschlands zu seinem oesterreich-ungarischen Bundesgenossen. Aber Graf Czernin beklagt, daß die innere Politik durch ihr Schwanken die äußere oft behindert habe und dem Vertrauen Deutschlands zu Oesterreich abträglich gewesen sei. Sicherlich sprach da Graf Czernin als ein Wissender; man kann sich denken, wie ärgerlich es für einen Minister des Außern sein mag, in dessen sorgsame politische Konzepte plötzlich ein hussitischer Morgenstern fährt. Bald da eine Deklaration, bald dort eine, bald da ein Schuß im Rücken, bald dort einer, hier ein freiwilliger und dort wieder ein unfrei-

williger Helfershelfer der Entente, dem niemand das Handwerk legt. — Es gibt angenehmere Berufe als den eines oesterreich-ungarischen Ministers des Außern. Zum Glück ruht die äußere Politik auf dem mächtigen Gebäude der ganzen Monarchie, deren berufene Körperschaften, die Delegationen, auch dem Grafen Czernin den Dienst nicht versagt haben, und über dieser politischen Macht wölbt sich noch jene der Krone, die in einem Staat wie Oesterreich-Ungarn immer der ausschlaggebende Faktor der auswärtigen Politik sein wird, wenn die ihr zur Seite stehenden Räte ihr Amt verstehen. Deswegen hatte auch die auswärtige Politik des Grafen Czernin eine Kraft, die von so manchem Alldeutschen des Nordens sehr unbequem empfunden wurde, und nirgends war die Genugtuung über den Rücktritt Czernins, dessen Richtung in Deutschland sicher volles Vertrauen begehren konnte, ehrlicher als in der Presse dieses reichsdeutschen Lagers. Aber wir besorgen sehr, daß die heutigen Worte des Grafen Czernin eine Wirkung wider dessen Willen haben werden, daß ihn nämlich diejenigen in Deutschland künftig als Kronzeugen anführen werden, die immer geneigt waren, den Einfluß unserer inneren oesterreichischen Politik auf die äußere der Monarchie stark zu überschätzen und immerfort zu behaupten, die besorgniserregenden inneren Schwierigkeiten verhinderten, den Forderungen Oesterreich-Ungarns Rechnung zu tragen, da dieses zu wenig Sicherheit biete. Dieser Pessimismus, der in keinem Verhältnisse steht zu den Leistungen Oesterreich-Ungarns im Weltkriege, ist imstande, jede vernünftige und gerechte Lösung der Polenfrage zu verhindern. Graf Czernin hat deren Bedeutung heute mit scharfen Strichen gekennzeichnet, er hat sich als entschiedener Anhänger dieser Lösung bekannt — warum er

ihr aber seinen Glauben an sie abgesprochen hat, wenn er sie will?

Es ist dies nicht der Rätsel einziges, die diese Rede des glänzenden Sprechers und vielwissenden Staatsmannes stellt. Denn es war nach dem feurigen Plaidoyer für das Vertrauen in unseren Bündnisbeziehungen eine Ueberraschung ohnegleichen, wenn Graf Ottokar Czernin, der Minister des Außern von gestern, die Hoffnung und nicht mehr als die Hoffnung aussprach, daß der Minister des Außern die Kriegsziele Deutschlands kenne und der Charakter des Verteidigungskrieges unverändert geblieben sei. Wenn irgend ein anderer illustrier Redner dieses Wort gebraucht, so ist es harmlos, wenn aber ein Staatsmann so spricht, der noch vor drei Monaten selbst Herz und Nieren der Berliner Politik mit seinen klugen Augen durchforschte, so wird die Frage wach, wie ein solcher Mann daran zweifeln kann, daß es vielleicht nicht so sein könnte, wie er hofft, oder warum er nicht sicher weiß, woran vielleicht andere zweifeln? Sicher hat Graf Czernin diese Wirkung seiner Aeußerung nicht beabsichtigt, aber das ist eben die unersreuliche Beigabe dieser interessanten Rede, daß sie wie ein Kapitel junger Memoiren vom Ballhausplatz sich anhört, weil niemand darauf vergessen kann, daß der heutige Sprecher noch unlängst Minister des Außern war.

Graf Czernin ist ein glänzender Debatter; seine polemische Ader hat er seine Gegner auch als Minister gerne fühlen lassen. Auch heute ließ es ihm keine Ruhe, als gegen ihn der und jener stichelte. Wahrscheinlich reut es ihn heute schon, daß er nicht in kühler Reserve blieb, an sich haltend als einer, der noch nicht sprechen kann; er hätte eine Rede gesparrt, die schmerzlich den von ihm gewollten Zielen dienen wird.